NABU
Schleswig-Holstein

Betrifft: NATUR

21. JAHRGANG · HEFT 2 | 2017

→ Salzwiese – schöne Unbekannte
→ Editorial: Planfeststellungsbeschluss zur Elbvertiefung
→ Waldkauz in Schleswig-Holstein: Auf der Suche nach dem „Huu-hu-huhuhuu“
→ Online-Erfassungsportal „Flora von Schleswig-Holstein und Hamburg“
→ NABU engagiert sich im Schweinswalschutz: Mythos Flipper
→ Ein Erfahrungsbericht: Lebensraum Kirchturm
→ Der Weißstorch in Schleswig-Holstein: Entwicklung des Bestandes seit dem Jahr 2000
→ Großzügige Spende: Herdergymnasium in Rendsburg unterstützt den NABU

IMPRESSUM

Herausgeber:
NABU Schleswig-Holstein
Färberstraße 51, 24534 Neumünster
Tel. 04321-53734, Fax 5981
Internet: www.NABU-SH.de
E-Mail: Redaktion.BN@NABU-SH.de

Spendenkonto:
Sparkasse Südholstein
IBAN: DE16 2305 1030 0000 2850 80
BIC: NOLADE21SH0

Vertrieb:
Beilage NATURSCHUTZ heute &
NABU Schleswig-Holstein
Auflage: 12.500 Exemplare
Internet: www.Betrifft-Natur.de

Redaktion:
Prof. Dr. Rudolf Abraham
Ingo Ludwichowski
Janina Philipp
Carsten Pusch
Hermann Schultz

Gestaltung und Herstellung:
Lürssen Brügmann Werbeagentur
DruckZentrum Neumünster

Der NABU Schleswig-Holstein übernimmt keine Gewähr für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Fotos und andere Unterlagen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und die journalistische Bearbeitung aller Beiträge vor. Mit Verfassernamen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des NABU Schleswig-Holstein oder der Redaktion wiedergeben.

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 1. Juni 2017

KLIMANEUTRAL

Titelbild:

Waldkäuze sind streng territorial und verhalten sich sehr aggressiv gegenüber Rivalen, stehen aber mit ihrem Paarpartner meist in engem Kontakt. Je nach Jahreszeit ruhen die Partner in getrennten Einständen (Herbst), in Kommunikationsdistanz (Winter) oder in engem Körperkontakt wie hier im Vorfrühling.

Foto: Thorsten Runge / www.naturbildersh.de

PFLANZEN IM SCHLESWIG-HOLSTEINISCHEN WATTENMEER

Salzwiese – schöne Unbekannte

Salzwiesen bilden an vielen Orten im Wattenmeer-Nationalpark den Übergang zwischen Land und Meer. An diesen Stellen im schleswig-holsteinischen Wattenmeer kann man sich an der Vielfalt und Blütenpracht dieser besonderen Landschaft erfreuen. Der NABU hat in Zusammenarbeit mit dem Nationalparkamt eine neue Salzwiesen-Broschüre über diesen einmaligen, teils bis zu 700 mal im Jahr überfluteten Lebensraum herausgebracht.

Auf Anregung der Nationalpark-Partner ist 2017 zum Themenjahr „Salzwiese“ erklärt worden. Eine große, zusammenhängende Salzwiese befindet sich u. a. im NSG „Vorland-Sönke-Nissen-Koog und Hamburger Hallig“. Seit langem betreut der NABU vom Stützpunkt „Schafberg“ mit seiner Nationalparkstation, dem Claus-Jürgen-Reitmann-Haus, aus das Gebiet vor dem Deich. Das Vorland der Hamburger Hallig umfasst rund 1.000 ha und repräsentiert in besonderer Weise die drei Zonen einer Salzwiese: die Pionierzone, die untere sowie die obere Salzwiese. Für das Kennenlernen der Pflanzen der Salzwiesen, die an diesen extremen Lebensraum angepasst sind, bietet u. a. der NABU Husum-Nordsee Führungen auf dem Salzwiesen-Lehrpfad im Vorland der Hamburger Hallig an. Nicht alle Teile einer Salzwiese können den zahlreichen BesucherInnen jedoch direkt wegen des hohen Schutzstatus des Gebietes und auf Grund der Lage gezeigt oder von diesen selbst erkundet werden. Der NABU appelliert deshalb an alle Besucher im Wattenmeer, die diesbezügliche Betretungsregelungen zu beachten.

Erste Salzwiesen-Broschüre

Um jedoch allen interessierten Naturerfreuten einen Zugang für das selbständige Erkunden der Pflanzen am Wegesrand zu bieten, hat der NABU eine neue Salzwiesen-Broschüre herausgegeben. Darin werden Salzwiesen allgemein mit ihrer Besonderheit und die wichtigsten 28 Pflanzen mit ihren speziellen Standorteigenschaften, ihrer Salzverträglichkeit sowie weitere Besonderheiten beschrieben. Von jeder Pflanze wird ein hochwertiges, professionelles Foto gezeigt und textlich die Kennzeichen der Pflanze, ihre Fähigkeit zur Salzregulation und Salzverträglichkeit sowie Besonderheiten (Herkunft, eventueller „wirtschaftlicher“ Nutzen etwa zur Landgewinnung, ihre mögliche Essbarkeit) beschrieben. Die Broschüre kann auch bei Salzwiesen-Führungen zum Einsatz kommen. Die reich bebilderte Broschüre wurde in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer/LKN.SH erarbeitet und Dank finanzieller Unterstützung von BINGO verwirklicht. Damit bietet der NABU eine aktuelle, populärwissenschaftliche Bestimmungshilfe nicht nur für das Wattenmeer an, denn die in der Broschüre beschriebenen Pflanzen kann man auch in anderen von Salz beeinflussten Naturräumen finden, so am Neusiedler See in Österreich.

Die Broschüre gibt es u. a. im NABU-Naturzentrum Katinger Watt oder im Multimar Wattforum käuflich zu erwerben. Auch über die NABU-Landesgeschäftsstelle in Neumünster ist sie per Post (2,50 €/Stück plus Versandkosten) über Info@NABU-SH.de zu bestellen.

Lutz Kretschmer
Stellv. NABU-Landesvorsitzender
Lutz.Kretschmer@NABU-SH.de

Das Projekt wird gefördert durch BINGO! – Die Umweltlotterie.

Foto: Kristian Peters, Wikimedia

Foto: Klemens Karkow

EDITORIAL

Planfeststellungsbeschluss zur Elbvertiefung … rechtswidrig und nicht vollziehbar!

Am 9. Februar 2017 hat das Bundesverwaltungsgericht (BVG) entschieden, dass der Planfeststellungsbeschluss zur Elbvertiefung, an dem die Planfeststellungsbehörde über 10 Jahre gearbeitet hatte, „rechtswidrig und nicht vollziehbar“ ist. Geklagt hatten der NABU-Bundesverband, der BUND-Bundesverband und der WWF. Die Hauptarbeit in diesem Verfahren hatten für den NABU die Landesverbände Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen, für den BUND die Landesverbände Hamburg und Niedersachsen und für den WWF das Hamburger WWF-Büro für Ästuare und Flusspolitik übernommen. Darüber hinaus hätte ohne die umfassende Mitarbeit des hervorragenden Rechtsanwalts Rüdiger Nebelsieck ein solches Ergebnis sicherlich nicht erreicht werden können.

Diese geplante neunte Elbvertiefung ist im Verhältnis zu den bisherigen Elbvertiefungen, bei denen noch nicht einmal alle Ausgleichsmaßnahmen umgesetzt wurden, der größte Eingriff in die Tideelbe seit ihrer Nutzung als Wasserstraße. Bei der letzten Elbvertiefung wurden ca. 14 Millionen Kubikmeter ausgebaggert. Die jetzige Elbvertiefung sieht eine Menge von ca. 40 Millionen Kubikmetern vor. Schon jetzt werden, um die derzeitige Fahrrinnentiefe zu erhalten, jährlich mehrere Millionen Kubikmeter Sediment ausgebaggert und vor der Elbinsel Neßsand und in der Nordsee bei der Tonne E 3 abgelagert. Das bei der Elbinsel Neßsand abgelagerte Sediment wird von der Flut nach und nach immer wieder bis in den Hamburger Hafen zurückgespült. Diese Unterhalterungsbaggerungen kosten den Steuerzahler ca. 150 Millionen Euro jährlich.

Kritisch sah das Bundesverwaltungsgericht insbesondere den gesamten Fragenkomplex der Ausgleichsmaßnahmen. So wurde deutlich, dass das von der Planfeststellungsbehörde nachträglich als Ausgleichsfläche vorgeschlagene Gebiet Kreetsand bereits längst für eine ganz andere Maßnahme vorgesehen war. Hier hatte die Planfeststellungsbehörde wissentlich rechtswidrig gehandelt. Der Vorsitzende Richter bezeichnete dies dann auch als „Etikettenschwindel“.

In diesem Zusammenhang wurde auch deutlich, dass der Schierlingswasserfenchel, eine endemische Art, die mit derzeit jährlich zwischen 2.000 und 4.000 Exemplaren an der Elbe zu finden ist, extrem durch die geplante Elbvertiefung gefährdet ist. Der weitaus größte Teil der Individuen kommt in Hamburger Elbe-Schutzgebieten vor. An 20 weiteren Fundorten ist die Art nur sporadisch und in kleinen Populationen vorhanden. Das Vorkommen des Schierlingswasserfenchels ist ein Indikator für die naturnahe Ausprägung des Fließgleichgewichtes zwischen Ebbe und Flut im Elbeästuar und steht damit in herausragender Position für den Erhalt der naturnahen Lebensräume und Artenvielfalt im Ästuar.

Es ist zu befürchten, dass es durch die Verwirklichung der geplanten Elbvertiefung zu Strömungszunahmen durch Erhöhung des Tidehubs, der Verschiebung der Ebbe-/Flutdauer, durch die Zunahme hoher Tiden, durch verstärkten Wellenschlag, durch zunehmende Ufererosion und in den ruhigeren Seitenarmen durch die Zunahme der Verschlickung der Lebensraum des geschützten Schierlingswasserfenchels weiter verkleinert wird. Diese Ereignisse sind aber nicht nur für das Überleben des Schierlingswasserfenchels eine Gefahr, auch die im Ufervorland bodenbrütenden Vogelarten sind bedroht. Auch die Salzfahne wird weiter elbaufwärts ziehen, das Sauerstoffloch wird größer – eine Gefahr für die in der Elbe lebenden Fische.

Nicht gefolgt ist das Bundesverwaltungsgericht der Auffassung von NABU, BUND und WWF in der wasserrechtlichen Bewertung der Elbvertiefung. Das Gericht ist der Auffassung, dass die geplante Elbvertiefung kein Eingriff im Sinne der Wasserrahmenrichtlinie sei. Hier müssen die Umweltverbände überlegen, wie sie mit dieser Entscheidung umgehen wollen.

Auch in der Frage der Hydromorphologie war das Gericht der Auffassung, dass die vom Bundesamt für Wasserbau vorgelegte dreidimensionale Prognose auf der Basis einer 14-tägigen Berechnung ausreiche, um die tatsächlich eintretenden Veränderungen umfassend beurteilen zu können. Auch hier müssen die Umweltverbände überlegen, wie sie mit dieser Entscheidung umgehen wollen.

Auch dieses Klageverfahren hat wieder gezeigt, wie wichtig das Instrument der Verbandsklage ist. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass die Umweltverbände nur dann vor Gericht gewinnen können, wenn die vorgelegten Planungen sich nicht an geltendes Recht und geltende Gesetze gehalten haben. Nur wenn diese Rechtsverstöße gerichtlich festgestellt werden, wird verhindert, dass rechtswidrig geplante Projekte realisiert werden.

Die CDU hat erklärt, dass sie das Verbandsklagerecht abschaffen möchte. Damit gibt sie zu erkennen, dass es ihr egal ist, wenn Eingriffsvorhaben, wie z. B. die A 20 oder die Elbvertiefung, gegen geltendes Recht verstoßen. Damit öffnen der CDU-Vorsitzende Daniel Günther und seine CDU Tür und Tor für zukünftige Eingriffsvorhaben, bei denen nach Belieben gegen geltendes Recht verstoßen werden kann.

Das Ziel dieses Klageverfahrens war, der Elbe wieder zu einem guten ökologischen Zustand zu verhelfen. Wir sind diesem Ziel durch die Nutzung der Verbandsklage einen deutlichen Schritt näher gekommen. Ohne die Verbandsklage würde es der Elbe zukünftig noch schlechter gehen.

Herzliche Grüße

Hermann Schultz
NABU-Landesvorsitzender

Das Waldkauzpaar nutzt die ersten wärmenden Februar-Sonnenstrahlen am Eingang seiner Bruthöhle. Dieses seltene Bild zeigt zwei verschiedene Farbmorphen des Kauzes nebeneinander, dabei ist braune deutlich häufiger als die graue.

Foto: Thorsten Runge / www.naturbildersh.de

WALDKAUZ IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

Auf der Suche nach dem „Huu-hu-huhuhuu“

Der Waldkauz (Strix aluco) ist vom NABU zum „Vogel des Jahres 2017“ gekürt worden. Seine Bindung an alte Bäume mit ausreichend großen Höhlen in Parks oder im Wald, die leider zunehmend aus der Landschaft verschwinden, macht ihn zu einem idealen Botschafter für diesen Lebensraum. In den Siedlungen werden solche wertvollen Bäume gefällt, weil sie als Verkehrsgefährdung gelten, im Wald fallen sie dem Brennholz-Boom zum Opfer. Der Waldkauz verliert hier somit zunehmend Brutmöglichkeiten. Für Schutzaktivitäten ist aber die Kenntnis seiner Vorkommen unerlässlich.

Der lautlose Flug, das Sehen bei fast völliger Dunkelheit und die nächtlichen Rufe haben dazu geführt, dass sich zahlreiche mystische Geschichten um diese Eule ranken. Wie alle Eulen hat der Waldkauz besonders feine Sinne, auch leiseste Geräusche nimmt er bis zu 100 Meter weit wahr und kann mit seinen schwarzen Knopfaugen sowohl tagsüber als auch nachts ausgezeichnet sehen. Die nach vorne gerichteten Eulenaugen ermöglichen ein räumliches Sehen, Entfernungen können so besser eingeschätzt werden. Bei völliger Dunkelheit verlassen sich jagende Waldkäuze dann ausschließlich auf ihr Gehör.

Nur selten zu beobachten

Nur selten ist diese Vogelart zu sehen, vermutlich jeder hat ihn hingegen schon gehört – noch kein Krimi mit nächtlichen Spielszenen hat auf die Revierrufe des Kauz-Männchens verzichtet, um eine spannend-gruselige Stimmung zu erzeugen. Dass die Stimmen auch eingespielt werden, wenn ein Waldkauz eigentlich überhaupt nicht ruft, ist dann der Dramaturgie geschuldet. In Nächten mit Sturm und Regen ruft ein Waldkauzmännchen jedenfalls ganz sicher nicht, sondern vor allem im September/Oktober und im Februar/März in windarmen Nächten. Das langgezogene „Huu-huhuhuhuhuu“ der Männchen dient der Balz oder der Reviermarkierung. Fast das ganze Jahr über machen sie außerdem durch ihren Kontaktruf „ku-witt“ auf sich aufmerksam. Auch wenn meist das

Männchen ruft, können übrigens beide Geschlechter sowohl den Balzgesang als auch den Kontaktruf äußern, der Ton des Weibchens klingt allerdings jeweils etwas höher und heiserer. Die Bettelrufe der Jungvögel hingegen sind eher unauffällig.

Vorkommen in Schleswig-Holstein

Der Waldkauz ist in Schleswig-Holstein im Östlichen Hügelland und auf der Geest weit verbreitet, in der Marsch fehlt die Art weitgehend. Die nordfriesischen Inseln sind unbesiedelt. Zudem zeichnet sich ein Dichtegefälle von Südosten nach Nordwesten bzw. von Ost nach West ab. Diese Verteilung spiegelt sicher das Angebot geeigneter Brutplätze wieder (Koop & Berndt 2014). Die Entwicklung des Waldkauzbestandes in Schleswig-Holstein ist unklar, da es nur wenige systematische Untersuchungen zu dieser Art gibt. Während einzelne, kleinräumige Bestandsaufnahmen im Land sogar eine eher günstige Entwicklung des Waldkauzes ergeben haben, wurde im Rahmen der Kartierungen für den zweiten Schleswig-Holsteinischen Brutvogelatlas ein schlechteres Ergebnis ermittelt als für den ersten Atlas aus dem Jahre 2003 (Koop & Berndt 2014). Deutschlandweit wird der Bestand des Waldkauzes langfristig als stabil nach einem längeren Rückgang eingeschätzt.

Zu den Gefährdungsfaktoren für den Waldkauz zählt neben der Qualität des Lebensraums auch die Problematik von Kollisionen mit künstlichen Hindernissen bei der Jagd, die zwei Drittel aller Todesfälle ausmachen. Hier ist vor allem der Straßenverkehr zu nennen, aber auch Kollisionen mit Stacheldrahtzäunen, Stromleitungen und Bahntrassen. Aber auch enge, glattwandige Schornsteine oder Lüftungsschächte verursachen immer wieder Todesfälle.

Anpassungsfähige Art

Dabei gilt der Waldkauz als anpassungsfähig. Wenn Nistmöglichkeiten vorhanden sind, siedelt diese Eulenart in Wäldern, Dörfern, in alten Feldscheunen und anderen Gebäuden, in alten Parks, an Baum bestandenen Seeufern, manchmal z. B. aber auch in Schleiereulen- oder auch Schellenten-Nistkästen. In Wäldern reduziert allerdings der verstärkte Einschlag in Laubholzaltbeständen das Höhlenangebot. Nistkästen können dem zwar entgegenwirken, doch letztlich ersetzen solche Maßnahmen nicht den Schutz dieses Lebensraumes.

Waldkäuze brüten jährlich nur einmal. Die Balz beginnt im Herbst, die vom typischen Balzgesang begleitet wird. In dieser Zeit wird der Bund eines bestehenden Brutpaares erneuert. Die Vögel haben den Sommer im gleichen Revier, aber getrennt verbracht. Legebeginn ist dabei je nach Witterung im Februar oder März, kann aber in Städten bereits im Januar stattfinden. Das Weibchen brütet alleine. Nur in den Brutpausen und zur Nahrungsübergabe kommt das Männchen dazu.

Abwechslungsreiche Speisekarte

Der Waldkauz frisst alles, was er bekommen kann, die Nahrungsliste ist lang. Als Nahrung dienen aber vor allem Nagetiere, Mäuse und Ratten. Jahre mit Mäusemangel – wie 2016 – sind dann auch Jahre mit geringem Bruterfolg. Fehlen diese Beutetiere, frisst der Waldkauz auch Vögel von Schwalben bis Teichhuhn, aber auch Frösche, Insekten oder Regenwürmer stehen auf seiner Speisekarte.

NABU bittet um Mithilfe zur Waldkauzerfassung

Der NABU Schleswig-Holstein ruft die Öffentlichkeit zur Teilnahme an einer Waldkauz-Erfassung auf:

Wo haben Sie in den letzten zwei Jahren Waldkäuze gehört, gesehen oder gar Junge gesehen?

Mitteilungen über Waldkauzvorkommen – mit möglichst genauer Ortsangabe und Zeitpunkt – können Sie wie folgt übermitteln, postalisch oder per mail. Bitte rufen Sie nicht wegen jeder einzelnen Waldkauzbeobachtung an!

Carsten Pusch
NABU Schleswig-Holstein
Lange Staße 43 · 24306 Plön
Carsten.Pusch@NABU-SH.de

Vielleicht sind Sie sogar auf

www.ornitho.de

angemeldet? Dann können Sie dort punktgenau mit zahlreichen Details Ihre Waldkauz-Beobachtung melden und beispielsweise ein Foto dazu hochladen.

Mit diesem Aufruf möchte der NABU Schleswig-Holstein seine Mitglieder und alle anderen Naturfreunde aufrufen, sich einmal mit wachen Augen sowie offenen Ohren mit dem Vogel des Jahres 2017 zu beschäftigen und bekannte oder neu beobachtete Waldkauz-Vorkommen zu melden. Der NABU Schleswig-Holstein wünscht dabei viel Spaß und spannende Spaziergänge!

Achtung,
Verwechslungsgefahr!

Auf dem Foto handelt es sich um eine junge Waldohreule, deutlich erkennbar an der organgegelben Iris. Waldkauzjungvögel haben dunkle, schwarze Augen.

Gerade in den ersten Wochen lassen sich die Jungvögel für Laien ohne dieses Merkmal kaum unterscheiden. Junge Waldkäuze sind zudem sehr ruhig und rufen fast gar nicht, während sich junge Waldohreulen deutlich und lautstark bemerkbar machen.

Foto: Carsten Pusch

Carsten Pusch
Stellv. NABU-Landesvorsitzender
Carsten.Pusch@NABU-SH.de

Literatur

Koop, B. & R.K.Berndt (2014): Vogelwelt Schleswig-Holsteins. Band 7. Zweiter Brutvogelatlas. Wachholtz Verlag, Neumünster. 504 Seiten

FLORISTISCHE KARTIERUNG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

Online-Erfassungsportal „Flora von Schleswig-Holstein und Hamburg“

Seit Oktober 2016 gibt es die Möglichkeit der Online-Eingabe von Pflanzen-Funden in Schleswig-Holstein. Das neue Portal knüpft an ein Forschungs- und Entwicklungsvorhaben mit dem Titel „Deutschlandflora 2.0: Internetplattform für die Floristische Kartierung Deutschlands“ an. Es soll wesentlich zu einer organisatorischen Verstetigung und Vernetzung fortlaufender regionaler und bundesweiter Datenerhebungen zur Verbreitung der Wildpflanzen in Deutschland (Florenkartierung) beitragen. Schleswig-Holstein ist mit dem Regionalportal „Flora von Schleswig-Holstein und Hamburg“ als „Pilotland“ dabei.

Bis in die 1980er Jahre wurden in Schleswig-Holstein an der Landesstelle für Vegetationskunde am Botanischen Institut der Universität Kiel unter Federführung von W. Christiansen und später von E. W. Raabe landesweite Gefäßpflanzen-Kartierungen durchgeführt. An diesen damals bahnbrechenden Erfassungen waren über 100 vorwiegend ehrenamtliche Mitarbeiter beteiligt. Das Ergebnis war der sog. „Raabe-Atlas“ (Raabe 1987), in dem die Verbreitung eines Großteils der einheimischen Gefäßpflanzenarten in Schleswig-Holstein durch hoch auflösende Rasterkarten dokumentiert ist. Diese liegen in digitalisierter Form vor.

Seit 2005 betreibt die AG Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e. V. gemeinsam mit dem Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und Ländliche Räume eine Gefäßpflanzen-Datenbank. Punktgenaue Daten der vom Aussterben bedrohten und stark gefährdeten Arten sind von großer Bedeutung für den Natur- und Artenschutz und die Forschung. Neben dem genauen Fundort werden auch Parameter zu Populationsgröße und Lebensraum erfasst. Anhand dieser Daten konnten bereits Schwerpunkträume für den Artenschutz (sogenannte „Hotspots der Artenvielfalt“) und geeignete Flächen für Schutzprojekte identifiziert werden. Im besonderen Fokus der punktgenauen Erfassung stehen zudem diejenigen Arten, für deren Erhaltung Schleswig-Holstein eine große Verantwortung trägt, und andere bemerkenswerte Arten wie Neubürger und invasive Pflanzen. Ehrenamtliche Melder und Melderinnen aus ganz Schleswig-Holstein tragen dazu bei, dass das Wissen über unsere heimische Flora immer aktuell bleibt, und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt! Helfen auch Sie bei der Erfassung und damit auch dem Schutz von Pflanzenarten. Wir freuen uns über Ihre Fundmeldungen!

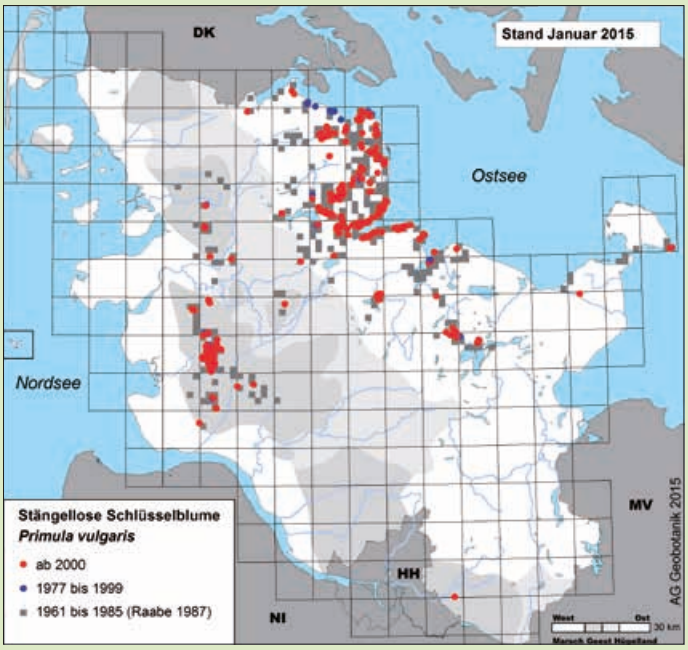
Anmeldung
flora-sh.deutschlandflora.de/user/login

Fragen und Anregungen?
Ihre Ansprechpartnerin für die floristische Erfassung in Schleswig-Holstein:

Dr. Katrin Romahn
AG Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.
info@ag-geobotanik.de

Foto: Kieckbusch

Blütenzauber im Frühling: Die Stängellose Schlüsselblume (Primula vulgaris) kommt deutschlandweit praktisch nur in Schleswig-Holstein vor. Sie ist durch Lebensraumverlust und durch Ausgraben stark gefährdet. Die Erfassung der aktuellen Bestände ist unabdingbar für den Schutz der Art.



Ausschnitte aus dem neuen Online-Erfassungsportal „Flora von Schleswig-Holstein und Hamburg“

In den Sommermonaten kann man von den Küsten der Flensburger Förde aus Wale beobachten - besonders häufig: Muttertier mit Kalb

Foto: marefoto/Holger Petersen

NABU ENGAGIERT SICH IM SCHWEINSWALSCHUTZ

Mythos Flipper

Der Mythos von Flipper, „unserem besten Freund“, ist ungebrochen. Die seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts bekannten Filme und Serien über den hilfreichen Delfin animierten auch in den letzten Jahren viele Schaulustige, an die Ostseeförden zu kommen und sich die von der Öffentlichkeit „Selfie und Delfie“ oder „Freddy“ getauften Tiere einmal selbst aus der Nähe anzuschauen. Die Großen Tümmler, die sich immer mal wieder zu Besuch in der Ostsee aufhalten, akzeptieren die Nähe zu Menschen. Sie sind in aller Munde und in den Medien präsent und stehlen so ihren kleineren Verwandten, den Schweinswalen, die „Show“. Dabei wäre es wichtiger, sich eingehender damit zu beschäftigen, dass einheimische Walarten wie der Schweinswal ihren Lebensraum vor unseren Küsten nach und nach verlieren.

Schweinswale sind mit den Delfinen verwandt und werden häufig mit ihnen verwechselt. Bei genauem Hinsehen gibt es allerdings deutliche Unterschiede. Schweinswale werden im Schnitt nur 1,50 Meter lang, während Delfine bis zu vier Meter Länge erreichen können. Die Rückenfärbung des Schweinswals ist grau bis schwarz, die des Bauches grau bis weiß.

Auch das Verhalten der Kleinen Tümmlers, wie man Schweinswale auch nennt, ist anders als bei den großen Verwandten. Wenn Schweinswale zum Atmen an die Oberfläche kommen, erscheint lediglich der Rücken in einer rollenden Abwärtsbewegung und bei ruhiger See kann man über dem Wasser kurz die dreieckige Rückenfinne sehen. Am ehesten haben Segler das Glück, den Kleinen Tümmler zu entdecken, wenn er das Segelboot ein Stück begleitet. Meist werden die Segler durch das prustende Blasen aufmerksam, das die Schweinswale beim Luftholen von sich geben. Im Gegensatz zum Delfin besitzt der Kleine Tümmler keinen „Schnabel“ sondern eine verkürzte Schnauze, mit der er gut am Meeresboden zum Beispiel nach Grundeln und kleinen Sandaalen suchen kann. Vielleicht hat gerade dieses Aufwühlen des Bodens dazu geführt, ihn „Schweinswal“ oder dänisch „Marsvin“ (Meeresschwein) zu nennen. Dorsch und Heringe frisst er jedoch ebenso gern.

Jagd auf Schweinswale

Schweinswale sind auf der nördlichen Erdhalbkugel mit jeweils etwas abweichenden Arten anzutreffen. Sie halten sich gern in ruhigen, flachen Gewässern auf. Eigentlich war die Ostsee einmal ein perfektes Meer für diese Art. Man weiß, dass es bereits im Mittelalter den kommerziellen Fang von Schweinswalen in der Ostsee gegeben hat. Die „Meerschweinjäger“ sollen auf Fünen um das Jahr 1500 sogar eine eigene Zunft gebildet haben. Während der Fang damals die Art noch nicht gefährdete, erreichten die Fangquoten Anfang des 20. Jahrhunderts schwindelerregende Höhen, die dann für eine enorme Abnahme sorgten. So sah man Handlungsbedarf und stellte die Tiere schließlich 1975 weltweit im Rahmen des Washingtoner Artenschutzabkommens unter Schutz. Resümierend muss man heute jedoch erkennen, dass selbst der frühere Walfang über Jahrhunderte die damals noch kopfstarken Bestände nicht derart an den Rand des Aussterbens bringen konnte wie dies heute wegen stark reduzierter Bestände Stellnetze, Lärm und Umweltverschmutzung tun.

In der Ostsee gibt es zwei Populationen, die sich genetisch geringfügig unterscheiden. Die Population der zentralen und östlichen Ostsee zählt nur noch wenige Hundert Exemplare, wie man vor Jahren bei einem intensiven Monitoring ermittelt hat. Sie ist unmittelbar vom Aussterben bedroht. Für die Population westlich von Fehmarn nimmt man einen größeren Bestand an. Ihr Lebensraum erstreckt sich über die gesamte Ostküste Schleswig-Holsteins bis nach Dänemark. Belastbare Zahlen gibt es hier jedoch nicht. Klar ist, dass auch diese Population bedroht ist.

Schweinswale sollen bis zu 22 Jahre alt werden können. Doch tatsächlich ist ein erreichtes Alter von 15 Jahren schon bemerkenswert in Anbetracht aller lauernden Gefahren. Natürliche Feinde haben die Kleinen Tümmler in der Ostsee nicht, wenn man von einzelnen Kegelrobben oder auch Delfinen absieht, die gelegentlich Schweinswale töten. Gefährdet wird die Existenz des Ostseeschweinswals durch Stellnetze, für die man heutzutage feinen Kunststoff anstatt Bundgarn benutzt. Aus diesem Grund können Wale die Netze mit ihrem Echolot nicht mehr

Whale-Watching mit der Flora II:

Wunderschöne Naturerlebnisse und jede Menge Information über Schweinswale und Meeresschutz

Fotos: marefoto/ Holger Petersen

erkennen. Da die Kleinen Tümmler nicht rückwärts schwimmen können, drehen sie sich erst recht in das Netz hinein, wenn sie sich aus der Todesfalle herauswinden wollen. Bis zu 90 Prozent der tot anstrandenden Schweinswale an unserer Küste weisen so genannte Netzmarken auf. Nach oben offene Bundgarne haben den Vorteil, dass die Tiere hier nicht ertrinken, sondern daraus weitgehend unversehrt befreit werden können. Jedes Jahr findet man allein an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste um die 100 angeschwemmte Schweinswale. Diese beinhalten noch nicht die Dunkelziffer der Tiere, die nicht gefunden oder nicht gemeldet werden. In der Regel handelt es sich um junge Tiere. Das ist besonders bitter in Anbetracht dessen, dass ein geschlechtsreifes Weibchen nur alle zwei Jahre ein einziges Junges in die Welt setzt.

Um die besonders bedrohte Schweinswalpopulation in der Ostsee besser zu schützen, versprach man im Koalitionsvertrag der Kieler Landesregierung von 2012, die Stellnetzfischerei dauerhaft ablösen zu wollen. In der Umsetzung wurde nur eine freiwillige (!) Vereinbarung mit der Fischerei auf den Weg gebracht mit dem Inhalt, dass Stellnetze innerhalb gewisser Zeit umgesetzt werden müssen, wenn dort Schweinswale oder Meeresenten gesichtet werden. Bedauerlicherweise warten jedoch Wale wie die gleichfalls bedrohten Tauchenten nicht ein paar Tage darauf, dass Fischer die Netze entfernen. Sie leben schließlich dort, wo die Netze stehen – und im Zweifelsfall sterben sie dann auch dort.

Lärm als Gefahrenquelle

Eine weitere erhebliche Gefährdung entsteht durch Geräuschbelastungen. Lärm von großen Schiffen, Speedbooten, Jetskis, Windrädern oder Sprengungen vertreiben die Tiere aus ihrem Lebensraum, schädigen ihr Gehör oder töten sie. So werden vor dem Urlaubsort Schönhagen zwischen Kappeln und Eckernförde immer wieder von der Bundesmarine „Ansprengungen“ durchgeführt, die dazu dienen, die Stabilität von Militärschiffen zu testen. Anwohner Karl-Christoph Jensen weiß zu berichten, dass jedesmal, wenn die Marine vor Schönhagen sprengt, der ganze Ort zu beben scheint und das Geschirr im Schrank klirrt. In der Bäckerei im Ort sind bei einer Sprengung sogar schon Brötchen von der Erschütterung vom Tresen gefallen. Schweinswale haben ein höchst empfindliches Gehör, auf das sie zur Orientierung und Nahrungssuche angewiesen sind. Die Detonationen bewirken, dass noch viele Kilometer weiter das Hörorgan von Walen geschädigt wird. Aber auch Fische und Wasservögel werden Opfer der Detonationen.

Selbst kleine Explosionen, wie sie von der Marine zur vermeintlichen Vergrämung eingesetzt werden, können mit ihrer Schockwelle einem Schweinswal in 650 m Entfernung die Lunge zerreißen. Ein leicht geschädigtes Gehör begünstigt das Verfangen in Stellnetzen, die durch die fehlende Ortungsmöglichkeit noch schlechter erkannt werden. Selbst in den Sommermonaten, wenn genau dort vor der Küste die Schweinswalmütter mit ihren neu geborenen Kälbern unterwegs sind, wird gesprengt.

ASCOBANS & Jastarnia-Plan

Das Abkommen zur Erhaltung der Kleinwale in der Nord- und Ostsee, des Nordostatlantiks und der Irischen See, abgekürzt ASCOBANS (englisch: Agreement on the Conservation of Small Cetaceans of the Baltic, North East Atlantic, Irish and North Seas), ist ein regionales Artenschutzabkommen. Es wurde im September 1991 im Rahmen der Bonner Konvention abgeschlossen und trat im März 1994 in Kraft. ASCOBANS deckt alle in dem Gebiet vorkommenden Zahnwalarten, mit Ausnahme des Pottwals, ab. Der Schweinswal ist der einzige in der Ostsee heimische Kleinwal und in der Nordsee die am häufigsten auftretende Walart. Deshalb steht vor allem der Schweinswal im Fokus der Arbeit des Schutzabkommens.

Der Bedarf eines Erhaltungsplanes für die Schweinswale der Ostsee ist schon lange international anerkannt, da laut Schätzungen im baltischen Raum nur noch ca. 600 Schweinswale leben. Der Jastarnia Plan zur Erholung der Schweinswalpopulation in der Ostsee wurde über mehrere Jahre hinweg unter der Schirmherrschaft von Ascobans entwickelt. Der Rettungsplan enthält Empfehlungen zur Reduzierung bestimmter Fischfangmethoden, etwa die Umstellung auf Fanggeräte mit geringerem Beifang von Meeressäugern. Der Plan, der auf der 4. Vertragsstaatenkonferenz im Jahr 2003 verabschiedet wurde, verfolgt als Kernziele u. a. die Beifangrate in der Fischerei innerhalb des 1995 erfassten Gebiets auf maximal zwei Schweinswale jährlich zu reduzieren.

Ostsee-Schweinswale werden durch das UNO-Abkommen „Ascobans“ geschützt. Deutschland gehört zu den Vertragsstaaten und hat sich darüber hinaus mit Unterzeichnung des sogenannten Jastarnia-Plans im Rahmen von Ascobans verpflichtet, die abnehmende Ostsee-Population vor dem Aussterben zu bewahren. Die Zulassung ungeschützter Sprengungen im Lebensraum der Wale ist ein grober Verstoß gegen diese eingegangenen Verpflichtungen. Ziel muss es sein, die Explosionen auf ein unvermeidbares Minimum zu reduzieren und schützende Blasenschleier einzusetzen. In den Sommermonaten muss mit Rücksicht auf die

Freiwillige Vereinbarung

Statt eines rechtlich fixierten Schutzes von Schweinswalen und Meeresvögeln setzt das Umweltministerium in Kiel auf eine nicht bindende „freiwillige Vereinbarung“, um Schweinswale vor den negativen Auswirkungen der Fischerei zu schützen. Freiwillige Vereinbarungen sind bekanntermaßen jedoch das schwächste und erfolgloseste Instrument naturschutzrechtlicher Möglichkeiten. Zwar wird in der Vereinbarung u. a. eine Reduktion der Stellnetzlänge angestrebt, in denen Schweinswale und Meeresvögel jämmerlich ertrinken. Es liegen jedoch keine Daten vor, die den Erfolg dieser Vereinbarung messbar machen können. So existieren nach einem Gutachten des Thünen-Instituts nur grobe Schätzungen der tatsächlichen Längen ausgebrachter Stellnetze. Fischer und Umweltministerium können sich also selbst bescheinigen, die Vereinbarung erfüllt und damit eines der Ziele erfolgreich erreicht zu haben, ohne dies belegen zu müssen.

Der NABU ist überzeugt, dass allein rechtlich gesicherte, zeitlich und räumlich begrenzte Gebietsschließungen verbunden mit der Weiterentwicklung alternativer Fanggeräte die Küstenfischerei in Schleswig-Holstein mittelfristig ökologisch nachhaltiger und zukunftsfähiger ausrichten könnten. Für diesbezüglich unkritische Fangmethoden, wie sie der NABU im Zuge eines vom Bundesamt für Naturschutz BfN geförderten Projektes mit Fischern getestet hat, sollten die Sperrungen nicht gelten. Ohne diese Restriktion geht der Fischerei der zentrale Anreiz verloren, zielorientiert an der Entwicklung alternativer Fanggeräte weiterzuarbeiten, und so zukünftig auch mit nachhaltigen Methoden ihre wirtschaftliche Basis zu behalten.

Jungtiere gänzlich auf Sprengungen im Lebensraum der Meeressäuger verzichtet werden. Dennoch wird das Problem von der Bundesmarine weitgehend ignoriert. Dagegen gibt es Fortschritte bei der Beseitigung von Munitionsablagerungen im Meer. Schleswig-Holstein verzichtet heute auch auf Initiative des NABU auf „Vernichtungssprengungen“ und unterstützt Forschungen zur umweltverträglichen Beseitigung dieser die Meeresumwelt belastenden Munitionsaltlasten.

Umweltschadstoffe und Düngemittel aus der Landwirtschaft, die in die Ostsee gelangen, schwächen zusätzlich das Immunsystem der Meeressäuger und verursachen gravierende Krankheiten. Die Nahrungsknappheit als Folge von Überfischung und Klimawandel macht den Schweinswalen zusätzlich zu schaffen.

Starkes NABU-Engagement

„Was man nicht kennt, das schützt man auch nicht“, sagte sich der NABU Schleswig-Holstein in Anbetracht der fehlenden Lobby für die bedrohten Wale. Die im Jahr 2014 neu gegründete NABU-Landesstelle Schweinswalschutz mit ihrer Leiterin Dagmar Struß brachte dazu ein Projekt mit dem Ziel der verstärkten Öffentlichkeitsarbeit auf den Weg. An den Küstenorten zwischen Flensburg und Kiel werden bis heute Informationen zum Schweinswal verteilt und Menschen dazu aufgefordert, Sichtungen zu melden, um mehr über die Aufenthaltsorte der schleswig-holsteinischen Population in Erfahrung zu bringen. Für die Finanzierung konnte der NABU die BINGO Umweltlotterie gewinnen sowie Mittel aus dem Artenhilfsprogramm des Landes einwerben. Zudem gingen größere Beträge aus dem speziellen Spenden-Mailing des NABU in die Finanzierung ein.

Einheimische wie Touristen werden nun für das Thema sensibilisiert. Es folgten Presseaktionen, Vorträge und zahlreiche Infostände an der Flensburger Förde, der Schwerpunktregion des Projektes. Von Touristikern und Gemeinden der Region wird die NABU-Öffentlichkeitsarbeit für die Schweinswale als Bereicherung aufgenommen und als Win-win-Situation für die touristische Bewerbung der Region wahrgenommen. Die beim NABU eingegangenen Sichtungsmeldungen werden in einer Verbreitungskarte für die Flensburger Förde festgehalten, zugleich aber auch in die Datenbank des Meeresmuseums Stralsund eingearbeitet, aus der dann wiederum die Monitoring-Karte für das Bundesamt für Naturschutz generiert wird.

Gemeinsam mit dem Flensburger Fährbetrieb wurden ferner die ersten Whale-Watching-Touren in Schleswig-Holstein aus der Taufe gehoben. Was zunächst wie eine verrückte Idee klang – verband man dies bis dahin eher mit Neuseeland oder Kanada – wurde schließlich in der Flensburger Förde Realität. 2015 fuhr das kleine Ausflugsboot „Flora II“ unter dem Kapitän Matthias Hansen erstmals los, um mit naturinteressierten Gästen an Bord Schweinswale zu sichten. Am Ende der Probefahrten kristallisierte sich eine Quote von 50 % Sichtungswahrscheinlichkeit heraus, ein Erfolg gleichauf mit vielen anderen Whale-Watching-Standorten rund um den Globus. Dieses Ergebnis wurde im Folgejahr bei weitem überboten, als nun die offiziellen Touren begannen. Zum Sommer 2016 hatte das Whale-Watching-Team bereits mehr Erfahrung gesammelt darin, wo die Tiere am besten zu finden waren und wie sie sich dann fortbewegten. Kapitän Hansen steuerte sein Boot jeweils so, dass die Sichtung für die Gäste verbessert und verlängert werden konnte, ohne den Tieren zu nahe zu kommen oder sie gar zu verfolgen. Von seiner Brücke aus hat er die beste Rundum-Sicht und konnte bei Sichtungen mit entsprechenden Richtungs- und Entfernungsangaben den Besuchern helfen, die Tiere zu entdecken. Schließlich war das Team an 7 von 8 Fahrten erfolgreich – diese in Richtung 90 % strebende Schweinswal-Sichtungsquote hätte niemand bei Projektbeginn zu erhoffen gewagt. Zudem werden im Rahmen eines Vortrages auf dem Wasser den Besuchern viel Wissen über Schweinswale und Meeresschutz vermittelt.

Dieses Ergebnis motiviert zugleich, die Fahrten auch in Zukunft weiterzuführen. Man darf gespannt sein, ob sich auch in diesem Sommer die Wale wieder so bereitwillig zeigen. Die neuen Tour-Termine werden bis Ostern feststehen.

Dagmar Struß
NABU-Landesstelle Schweinswalschutz
Dagmar.Struss@NABU-SH.de

Das Projekt wird gefördert durch BINGO! – Die Umweltlotterie.

EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Lebensraum Kirchturm

Im Jahr 2012 entschloss sich der NABU Mölln, sich an der Aktion „Lebensraum Kirchturm“ des NABU zu beteiligen. Der NABU Mölln deckt mit seinen Aktivitäten den nördlichen Bereich des Kreises Herzogtum Lauenburg ab. Dazu zählen nicht nur die Städte Mölln und Ratzeburg, sondern auch die vielen Dörfer mit ihren Kirchengemeinden. Möglichkeiten, sich hier einzubringen, gibt es also genug.

Die erste Aktion startete im Herbst des Jahres 2012 in der St. Laurentius Gemeinde in Ziethen. Herr Demski, maßgeblicher Initiator der Aktionen, führte die erforderlichen Gespräche mit dem Pastor und der Gemeinde, die unser Ansinnen wohlwollend unterstützten. Daraufhin wurde im Kirchturm ein Kombikasten für Turmfalke und Schleiereule eingebaut und ein weiterer in der Pfarrscheune platziert. Die Nisthilfe im Kirchturm wurde sofort von einem Turmfalkenpaar angenommen und zwei Jungvögel großgezogen. Alle Beteiligten fühlten sich daraufhin hoch motiviert und man beschloss, dieses Projekt auf alle Kirchengemeinden des Einzugsgebietes, die diesem Projekt positiv gegenüberstehen, auszudehnen.

Die Kreisstadt Ratzeburg ist bekannt für ihren Dom, der von Heinrich dem Löwen ab 1160 erbaut wurde. Der Turm dieses mächtigen romanischen Backsteinbaues diente einige Jahre einem Uhupaar als Brutplatz. In einer im Turm vor einer Maueröffnung zum Innenhof angebrachten Bruthilfe fand einige Jahre mit unterschiedlichem Erfolg das Brutgeschäft der Uhus statt. Der alte Brutkasten war mit eine Glasscheibe und einer Gardine ausgestattet. So war es relativ leicht, in den Kasten hineinzuschauen – zumal die Turmtreppe direkt daneben vorbeiführt. Leider kam es immer wieder zu Störungen, die dazu führten, dass der Uhu den Dom verließ und sich einen andern Brutplatz suchte. Dieser Sachverhalt führte dazu, dass nach Gesprächen mit dem Domprobst und der Domgemeinde der Brutkasten erneuert, vergrößert und den Verhältnissen anpasst werden konnte.

Das gesamte Projekt, wie auch die NABU Aktivitäten in den anderen Kirchengemeinden, verlief sehr erfolgreich. Am 18. Januar 2017, auf dem Konvent des Ev.-Luth. Kirchenkreises Lauenburg, wurden im Beisein von Pressevertretern allen unterstützenden Kirchengemeinden die betreffende Urkunde zusammen mit der Plakette des NABU verliehen. Nach Abschluss und Zusammenfassung dieser Aktion wurde in den letzten Wochen eine Pressemitteilung veröffentlichen, die den Erfolg der Aktion beschrieb:

Uhu nistet im Ratzeburger Dom

„Im Rahmen der „Aktion Lebensraum Kirchturm“ konnte im Ratzeburger Dom der Uhu wieder angesiedelt werden. Es handelt sich hier um eine der wenigen bundesweiten Kirchturmbesiedelungen durch Uhus und um die einzige in Schleswig-Holstein. In den Jahren 2015 und 2016 wurden jeweils drei Jungvögel erfolgreich aufgezogen und beringt.“

Große Unterstützung erfährt der NABU Mölln durch die Verantwortlichen der Dom-Kirchengemeinde. So wird z. B. während der Brutzeit der Kirchturm für Besucher gesperrt. Dieses gilt auch für den wundervollen Innenhof des Doms,

Der Ratzeburger Dom konnte vom NABU erfolgreich als „Lebensraum Kirchturm“ hergerichtet werden. Der Brutplatz des Uhus wurde so gesichert.

der, wenn die Jungvögel beginnen den Brutkasten zu verlassen, um sich auf den Dachrinnen und im Hof niederzulassen, für mindestens sechs Wochen für alle Besuchergruppen gesperrt wird.

Darüber hinaus wurde im Rahmen der Aktion „Lebensraum Kirchturm“ durch die Arbeit des NABU Mölln die Anzahl der ausgezeichneten Kirchengemeinden in Schleswig-Holstein von 16 auf 32 Kirchengemeinden erhöht.

Bei der Leitung des Ev.-Luth. Kirchenkreises Lauenburg und bei fast allen Kirchengemeinden im Einzugsgebiet stieß der NABU Mölln auf Pastorinnen, Pastoren und Kirchenvorstände, die der Artenschutzarbeit sehr viel Interesse entgegenbrachten und diese nach Kräften vertrauensvoll unterstützten. So konnten in 85% aller kontaktierten Kirchengemeinden Brutkästen installiert werden. In 16 Kirchtürmen (einmal an der Außenmauer eines Kirchturms) und zwei Kirchenscheunen wurden insgesamt 21 Brutmöglichkeiten für Eulen, Turmfalken und Mauersegler geschaffen.

Als Besonderheit ist noch anzuführen, dass in 2016 ein Kombikasten, der für Turmfalken und Schleiereulen an der Kirche St. Georg in Ratzeburg angebracht worden ist, von Gänsesägern angenommen wurde. Die Aktiven des NABU Mölln hoffen jetzt gespannt auf ein erfolgreiches Brutjahr 2017.

Heinz-Achim Borck
NABU Mölln
NABU-Moelln@t-online.de

↑ Turmfalken beziehen in Kirchen gerne die ihnen vom NABU angebotenen Nisthilfen und zeitigen dort ihre Gelege.

Im Kirchturm ist der Bruterfolg zu kontrollieren und ggf. der Kasten durch die Betreuer schnell ohne größeren Aufwand nach der Brutzeit zu reinigen.

↓ Der Uhu besiedelt in Schleswig-Holstein auch Kirchtürme als Felsersatz. Mit dem Anbringen von Uhu-Nistkästen kann der Art auch in der Stadt eine Besiedlung ermöglicht werden. Hier ernährt sich die Art vor allem von Ratten und Tauben.

Mit der Beringung der Jungtiere steigt unsere Kenntnis über die Überlebensmöglichkeiten der Vögel deutlich an.

Fotos: Heinz-Achim Borck

Foto oben: Uwe Peterson · unten: Serghei Velusceac – Fotolia.com

ENTWICKLUNG DES BESTANDES SEIT DEM JAHR 2000

Der Weißstorch in Schleswig-Holstein

Früher war der Weißstorch eine durchaus weit verbreitete Vogelart in Schleswig-Holstein. Zu Beginn der regelmäßigen Erfassungen im Jahr 1907 brüteten fast 2.700 Paare überwiegend in den Dörfern der weiten Grünlandgebiete unseres Landes. Zwischenzeitlich war der Bestand dann im Zuge der Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung und der drastischen Eingriffe in die Gewässersysteme auf nur noch 170 Paare abgefallen. Es gibt Probleme: Ein aktueller Rückblick auf gut anderthalb Jahrzehnte Bestandsentwicklung des Weißstorchs im Land zwischen den Meeren.

Um die Entwicklung anschaulicher zu machen, sollen die Werte „Horstpaare allgemein“ (HPa), „Horstpaare mit ausfliegenden Jungen“ (HPm) und „Gesamtzahl der ausgeflogenen Jungen“ (JZG) vertieft betrachtet werden (Tabelle 1 und Grafik 1). Auf den ersten Blick auffällig sind die breiten Schwankungen innerhalb der letzten 17 Jahre: So gab es 2005 mit nur 170 Paaren die niedrigste Zahl an Brutpaaren des Weißstorches im Land zwischen den Meeren. Zu Beginn der Zählungen im Jahr 1907 wurden in Schleswig-Holstein dagegen noch 2.670 Paare registriert. Nach einer kurzen, leichten Erholungsphase erfolgte im Jahr 2009 ein erneuter Rückgang auf 205 Horstpaare. Danach ging es mehr oder weniger gleichmäßig aufwärts, bis im Jahre 2014 mit 293 Paaren beinahe ein Stand erreicht wurde, wie er zuletzt noch Anfang der 1980er Jahre bestand. Im Jahr 1983 waren es 321 Paare, 1984 dann nur noch 251. Leider setzte sich der für einen kürzeren Zeitraum positive Trend bis heute nicht fort, denn mit 270 bzw. 269 HPa sind die zwischenzeitlich fast erreichten 300 Paare wieder weit entfernt. Mehr oder weniger parallel dazu verläuft die Kurve für die Zahl erfolgreich brütender Paare.

Die Zahl der flügge gewordenen Jungen (JGZ) unterliegt großen Schwankungen: Im Jahr 2005 waren es nur 206 Jungvögel, 2014 dagegen 520, also eine Schwankungsbreite um mehr als das Doppelte. Die Gründe für diese Veränderungen sind vielschichtig. Zum einen spielen die Nahrungsverhältnisse im Überwinterungsgebiet eine Rolle, denn sie entscheiden, in welcher konditionellen Verfassung die Altstörche den Rückweg ins Brutgebiet antreten. Als weitere Einflussgröße gelten die Witterungsverhältnisse auf dem Zugweg, denn sie beeinflussen erheblich, wann und in welcher Kondition die

TABELLE 1: Bestandsentwicklung und Brutparameter des Weißstorchs in Schleswig-Holstein

Jahr	HPa	Verän.	HPm	HPo	HPo %	JZG	Verän.	JZa	JZm
2000	249	+7,79	164	85	34,14	360	–24,53	1,45	2,20
2001	213	–14,46	143	70	32,86	305	–15,28	1,43	2,13
2002	207	–2,82	123	84	40,58	280	–8,20	1,35	2,28
2003	215	+3,86	153	62	15,71	324	+15,71	1,51	2,12
2004	236	+9,77	195	41	17,37	493	+52,16	2,09	2,52
2005	170	–28,03	98	72	42,35	206	–48,22	1,12	2,10
2006	200	+17,65	146	54	27,00	371	+55,53	1,86	2,54
2007	209	+4,50	146	63	30,14	367	–1,08	1,76	2,51
2008	229	+9,57	149	80	34,93	296	–19,35	1,29	2,51
2009	205	–10,50	131	74	36,10	235	–20,61	1,15	1,79
2010	207	+0,97	173	34	16,43	440	+87,23	2,13	2,54
2011	232	+12,08	175	57	24,57	434	–1,36	1,87	2,48
2012	248	+6,90	188	60	24,19	429	–1,16	1,73	2,28
2013	272	+9,68	185	87	31,99	418	–2,56	1,54	2,26
2014	293	+ 7,72	217	76	25,94	520	+19,62	1,77	1,84
2015	270	–7,85	206	64	23,70	502	–3,46	1,87	2,44
2016	269	–0,37	170	99	36,80	344	–31,88	1,28	2,02

HPa Horstpaare allgemein (alle Paare, die in der Brutsaison einen Horst besetzt hatten)
Verän. Zu- oder Abnahme im Vergleich zum Vorjahr, das jeweils mit 100 % festgesetzt wurde
HPm Horstpaare mit ausgeflogenen Jungen
HPo Horstpaare ohne ausgeflogene Junge
HPo % Prozent der Horstpaare ohne ausgeflogene Junge
JZG Gesamtzahl aller ausgeflogenen Jungstörche
JZa Durchschnittliche Zahl der ausgeflogenen Jungen aller Paare (HPa)
JZm Durchschnittliche Zahl der ausgeflogenen Jungen erfolgreicher Paare (HPm)

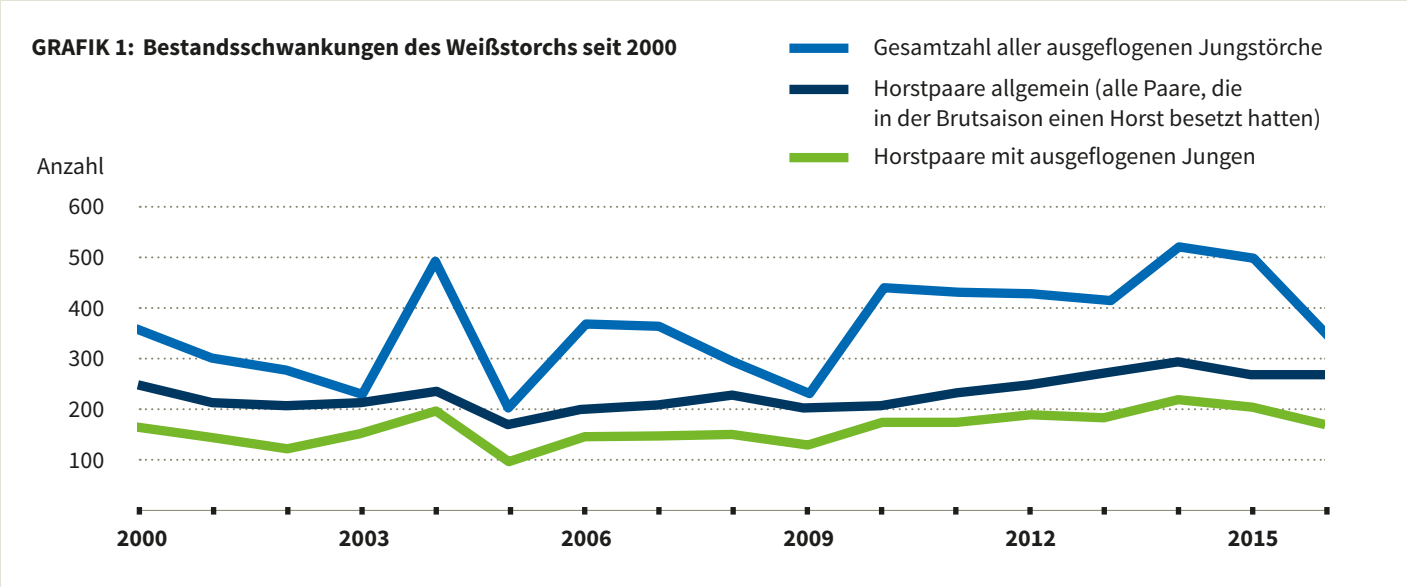
Störche in Schleswig-Holstein wieder eintreffen. Vereinfacht gesagt: Je früher die Störche aus ihrem Winterquartier zurück kommen, desto besser sind die Aussichten auf ein gutes Brutjahr.

Wetter beeinflusst den Bestand

Großen Einfluss auf den Erfolg der Brutpaare hat auch das Wetter während der Zeit der Jungenaufzucht. So kamen 2013 nachweislich mindestens 161 Storchenküken durch eine längere Regen-Kälte-Periode im Juni um. Die Betreuer erfassten jedoch nur einen Teil der Verluste, denn ganz kleine Küken werden mitunter von den Eltern gefressen – aus menschlicher Sicht grausam, bei Nahrungsknappheit biologisch aber eine sinnvolle Verwertung eiweißreicher Nahrung – oder werden mit dem weiterhin eingetragenen Nistmaterial zugedeckt. Sie sind vom Boden aus nicht sicht- und somit auch nicht erfassbar.

In den Kreisen Nordfriesland und Schleswig-Flensburg war die Zahl verendeter Jungvögel größer als die der ausgeflogenen, in Dithmarschen und in Schleswig-Flensburg die der Horstpaare ohne Junge (HPo) größer als die der mit Jungen (HPm). Besonders negativ ist die geringe Zahl der Jungstörche im Jahr 2016. Auch hier liegen sicherlich mehrere Gründe dafür vor, so in diesem Jahr besonders die sehr späte Rückkehr der Ostzieher. So bezeichnen wir den Teil unserer Weißstorch-Population, die den Zugweg über den Balkan, die Türkei, Israel und die Sinai-Halbinsel nach Ost-Afrika wählt, wo sie den Winter im Bereich Tschad-Sudan verbringen. Dies führte dazu, dass schon viele Horste von den Westziehern, also Störchen, die über Frankreich nach Spanien ziehen, wo die Mehrzahl von ihnen überwintert, besetzt waren und spät kommende Störche um ihre letztjährigen Nester kämpften, wobei Gelege zerstört und geschlüpfte Jungstörche zu Tode kamen. Manche Störche erreichten erst so spät das Brutgebiet, dass sie zwar noch einen Horst besetzten, aber gar nicht mehr zur Brut schritten.

Welchen Einfluss die Nahrung auf den Bruterfolg hat, macht ein Vergleich der Durchschnittswerte für die Jungenzahl aller Brutpaare (JZa) zwischen den frei brütenden Paaren, die sich ihre Nahrung selbständig suchen, und denen, die von Menschen mit Nahrung versorgt werden, deutlich. Zufütterung erfolgt aktuell u. a. in Hitzhusen, dem Wildpark Eekholt und dem Westküstenpark in St. Peter-Ording. 2016 lagen die Mittelwerte für die Zahl ausgeflogener Jungvögel bei Freibrütern bei 1,28 Jungen, bei fütterungsabhängigen Storchenpaaren dagegen im Mittel bei 1,75 Jungen. Das Zufüttern hat also einen erkennbar positiven Effekt auf die Zahl ausfliegender Jungen. Rund jedes zweite Paar zog Dank der Zufütterung im Mittel ein Junges mehr groß. Dass



solche Nachwuchszahlen auch ohne Zufütterung erreicht oder sogar übertroffen werden können, zeigen die entsprechenden Werte für das Jahr 2015 aus Siebenbürgen, Rumänien. Hier lag der JZa-Wert bei 184 Paaren bei 2,46, eine Größenordnung, die bei uns nicht einmal der JZm-Wert erreicht. Dieser lag in Siebenbürgen bei 3,24. Im langjährigen Durchschnitt liegen diese Zahlen bei JZa = 2,30 und JZm = 2,95. Von solchen Nachwuchszahlen können wir nicht einmal träumen.

Nachwuchszahlen

Die Nachwuchszahlen sind eine der entscheidenden Größen für die Entwicklung des Bestandes einer Art. Allgemein wird für den Weißstorch angenommen, dass jedes Storchenpaar (HPa) im Mittel jedes Jahr zwei Junge zum Ausfliegen bringen muss (JZa), um den Bestand auf derselben Höhe zu halten, d. h. Verluste etwa auf der Wanderung auszugleichen. Grafik 2 zeigt, wie weit der schleswig-holsteinische Bestand jedoch davon entfernt ist, diesen Wert zu erreichen. In der Grafik ist der JZa-Wert von 2,0 dazu gleich 0 (null) gesetzt. Somit zeigt jede nach unten absteigende Säule an, um wie viel diese Zahl verfehlt wurde. Klar erkennbar ist, dass die bei uns erzielten Nachwuchszahlen für einen Bestandserhalt nicht ausreichend sind. Bislang konnte Schleswig-Holstein – belegt durch Ringablesungen markierter Tiere – jedoch auf Zuzug aus den storchenreicheren neuen Bundesländern bauen. Nur zeigen auch diese Storchenbestände, die zu den Ostziehern gehören, in den letzten Jahren leider eine deutlich abnehmende Tendenz, so dass der ausgleichende „Nachschub“ vermehrt ausbleibt.

Zugscheide verschiebt sich

Als möglicher „Ersatz“ wirkt sich unter Umständen die sich augenblicklich abzeichnende Verschiebung der „Zugscheide“ nach Osten aus. So bezeichnen die Experten den Bereich, wo Störche leben, die entweder nach Südosten oder Südwesten in ihre Überwinterungsgebiete fliegen. Heute ziehen vermehrt Störche nach Südwesten, um auf der iberischen Halbinsel zu überwintern, statt über die Türkei nach Ostafrika zu fliegen. Da nur ein kleiner Teil der sogenannten „Westzieher“ bis Afrika fliegt, haben diese kürzere, weniger gefahrvolle Zugwege und kommen auch früher im Brutgebiet an. Daher dürften auf dieser Zugstrecke die Verluste deutlich geringer sein als auf der gefährlicheren Ostroute über die Türkei und den nahen Osten, so dass der oben genannte JZa-Wert von 2,0 sich als etwas zu hoch erweisen könnte. Wer sich über die Zugwege von mit Sendern markierten Störchen aus Schleswig-Holstein informieren und deren Lebenslauf im Internet auf der NABU-Seite verfolgen möchte, kann dies jederzeit unter **https://blogs.nabu.de/stoerche-auf-reisen/** tun.

Was ist zu tun?

Wenn ein besseres Brutergebnisse beim Weißstorch erreicht werden soll, muss das Nahrungsangebot verbessert werden, indem die letzten (Feucht-)Wiesen erhalten, andere wiederhergestellt und kleine Teiche und Tümpel angelegt werden, um das Vorkommen von Amphibien als eine wichtige Nahrungsgrundlage der Störche zu verbessern. Dadurch wird gleichzeitig vielen Arten von auf Wasser angewiesenen Insekten wie z. B. Libellen wieder ein Lebensraum geschaffen. Ein solches Programm ist gerade in Dithmarschen auf den Weg gebracht worden, wo sich Landbesitzer melden können, die bereit sind, auf ihrer Fläche einen Tümpel anlegen zu lassen. Für die Eigentümer erfolgt dies kostenlos. Bezahlt werden die Arbeiten aus der Ausgleichsabgabe, die in Dithmarschen von den Betreibern der sehr zahlreichen Windenergie-Anlagen zu entrichten ist.

Uwe Peterson
NABU-Referent für Storchenschutz
nosretepewu@aol.com

Foto: Eric Isselée – Fotolia.com

Fotos: Uwe Peterson

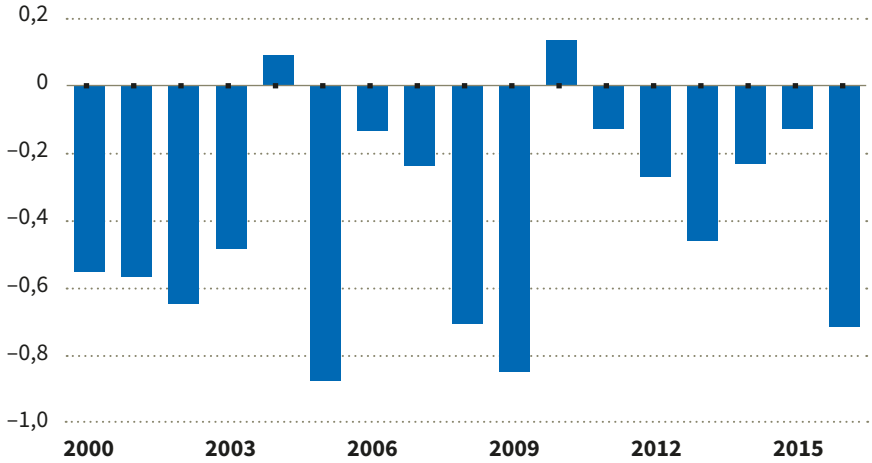
↑ Manche Störche werden mit Satellitensendern ausgestattet, um ihren Zugweg und ihr weiteres Schicksal aktuell und genau verfolgen zu können.

→ Vier fast flügge Jungvögel in einem Horst sind in Schleswig-Holstein leider nur eine seltene Erscheinung.

GRAFIK 2:
Abweichungen der durchschnittlichen Zahl der ausgeflogenen Jungen aller Paare JZa 2,0 (2,0 = 0)

Seit dem Jahr 2000 wurde die 2,0 als bestandserhaltende Kenngröße nur 2004 mit 2,09 und 2010 mit 2,13 erreicht.

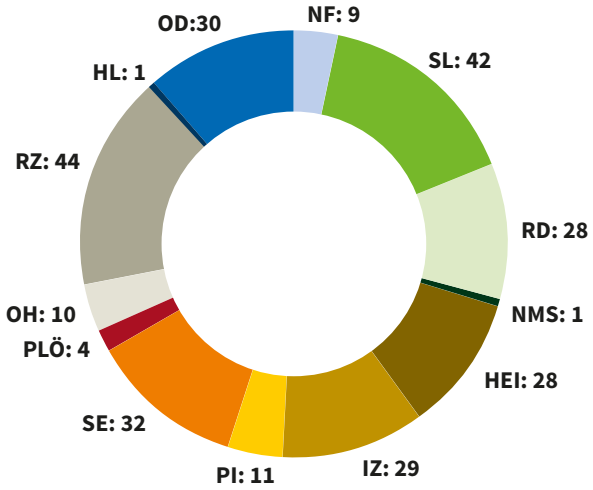
Zum Vergleich: Im Jahr 2015 lag dieser Wert in Siebenbürgen, Rumänien, bei einer Populationsgröße von 184 Weißstorchpaaren bei 2,46.



GRAFIK 3:
Zahl der Horstpaare in den Kreisen Schleswig-Holsteins im Jahr 2016 (absolute Werte)

Der weiterhin storchenreichste Kreis ist das Herzogtum Lauenburg, dicht gefolgt vom Kreis Schleswig-Flensburg mit dem Storchendorf Bergenhusen.

Es folgen die dicht beieinander liegenden Kreise Bad Segeberg, Storman, Steinburg sowie Rendsburg-Eckernförde und Dithmarschen. Plön und Ostholstein mit ihrer intensiven ackerbaulichen Landwirtschaft beherbergen dagegen nur wenige Paare.



HERDERGYMNASIUM IN RENDSBURG UNTERSTÜTZT DEN NABU

Großzügige Spende

Über eine nachträgliche Weihnachtsüberraschung durfte sich der NABU Schleswig-Holstein zu Beginn des Jahres 2017 freuen. Aus den Händen der SchülersprecherInnen des Herdergymnasiums in Rendsburg, Friederike Wieben, Mel June Knop, Nils Feitkenhauer, Lars Rossol und in Anwesenheit der Verbindungslehrerin Mailin Schmidt erhielten die beiden stellvertretenden NABU-Landesvorsitzenden Hans Ewers und Carsten Pusch einen großen Spendenscheck überreicht.

Die Spendengelder stammen aus den Einnahmen des vorjährigen Weihnachtsbasars des Gymnasiums. Rund 5.200 € konnten die Schule dabei als Gewinn erzielen. Intensiv hatten die SprecherInnen über mögliche Institutionen und Organisationen, an die das Geld anschließend gespendet werden sollte, recherchiert und diskutiert. Je 2.600 € wurden nun in diesem Jahr an die Deutsche Krebsgesellschaft und an den NABU Schleswig-Holstein vergeben.

Im Rahmen eines Pressetermins erfolgte Anfang des Jahres die Übergabe der Schecks. Dabei informierten sich die SchülerInnen des Gymnasiums mit ihrer Lehrerin noch einmal ausführlich über die Arbeit und Ziele der Spendenempfänger.

Von Kindern für Kinder

Der NABU Schleswig-Holstein möchte diese Spende, die ja von Kindern und Jugendlichen übergeben wurde, in ein Projekt investieren, welches vor allem auch dieser Zielgruppe zu Gute kommt. Daher fügt es sich, dass aktuell in Hetlingen an der Unterelbe ein Wassererlebnisprojekt des NABU renoviert und überarbeitet wurde, ein außerschulischer Lernort, der vor allem Gruppen aus Kindertagesstätten und Schulklassen zur Verfügung steht. Dort können Kinder und Jugendliche an verschiedenen Lehrstationen Wasser als Element, als Lebensraum und mit seiner gestalterischen Kraft erleben. Die Spendengelder aus Rendsburg decken die durch den NABU zu tragenden Eigenmittel des Wassererlebnisprojekts ab.

Aus Spendengeldern und Mitgliedsbeiträgen

Der NABU finanziert sich ausschließlich über Spenden und Mitgliedsbeiträgen sowie über Projektanträge, für die ein meist nicht unerheblicher Eigenanteil aufgebracht werden muss. Daher freut sich der Verband über jede noch so kleine Spende. Eine so große Summe aus Händen von Schülern erhält auch der NABU Schleswig-Holstein nur sehr selten und hat sich daher ausdrücklich bei den Verantwortlichen des Herdergymnasiums dafür bedankt. Möge dieses gute Beispiel Schule machen.

Carsten Pusch
Stellv. NABU-Landesvorsitzender
Carsten.Pusch@NABU-SH.de

Großzügige Spende durch die Schülerinnen und Schüler des Herdergymansiums in Rendsburg: (v.l.) Katharina Papke, Deutsche Krebsgesellschaft, die SchülersprecherInnen Friederike Wieben, Nils Feitkenhauer, Mel June Knop und Leif Rossol, Verbindungslehrerin Mailin Schmidt sowie Carsten Pusch und Hans Ewers vom NABU Schleswig-Holstein.

Foto: RENDSBURGerLEBEN